

Predigttext: Jesaja 66, 10-14

10 Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid.

11 Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust.

12 Denn so spricht der Herr: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch liebkosen.

13 Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden.

14 Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras. Dann wird man erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.

Predigt

Liebe Gemeinde,

die Hoffnung bahnt sich ihren Weg auf ungewohnten Straßen. Oft hat sie Staub an ihren Füßen und ein abgetragenes Gewand. Aber dort, wo sie die Türen öffnet zu unserem Leben, da wird es Morgen. Es wird Tag. Und neuer Tag. Und neuer Tag. Und kann gar nichts anderes werden als: neuer Tag.

In diesen Tagen, in diesen schlimmen, uns nicht gewohnten Tagen, ist Er wieder auf dem Weg. Und mit ihm die Hoffnung.

Er wandert, zieht mit seinen Schülern hinauf in jene Stadt, über deren Dächern das Jubellied schwebt und von Zeit zu Zeit erklingt, das wir aus dem letzten Kapitel des Prophetenbuches Jesaja hören. „Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt.“ Dort sollt ihr satt werden, könnt euch laben wie ein kleines Kind an der mütterlichen Brust. Dort wird Hoffnung sein und Klärung.

Dorthin geht er, nach Jerusalem, an jenen Ort, an dem von Jesaja her verheißen ist, der Friede wird sich ausbreiten wie ein Strom und Gott wird trösten wie eine Mutter tröstet.

Er geht in die Stadt Gottes. Er geht nach Jerusalem, in diese Stadt, in deren Name der Friede wohnt. Er, der aufgebrochen ist von den Dörfern und Hügeln Galiläas aus, der Nazarener. Er geht dorthin: Voller Zuversicht und Klarheit.

Er geht in die Stadt, in der man ihm seine Würde stehlen will. Vor deren Toren er dann sterben wird. Es zieht ihn dorthin, so wie es ihn hinzieht zu den Aussätzigen, den Kranken und Ohnmächtigen, den Tauben, Stummen, zu den Ausgesonderten den Nicht-Berühmbaren und Unreinen.

Er öffnet Türen, deckt die Tische. Er tröstet, heilt. Ist selbst irgendwie in allen seinen Begegnungen: das Jerusalem, das er aufsucht.

Und weint über diese Stadt, die ihre Chance Mal um Mal verpasst hat, Gott in ihr „Jetzt“ zu lassen.

Die Hoffnung bahnt sich ihren Weg auf ungewohnten Straßen. In diesen Tagen ist Er wieder auf dem Weg. Er scheint so stark, als könne er den Gott der Nähe und der Liebe auf seinem eigenen Rücken tragen. In der Tat: Jesus wird diesen Gott nach Jerusalem tragen wie ein Kreuz. Hinein nach Ostern.

Die Hoffnung bahnt sich ihren Weg auf ungewohnten Straßen. Nicht selten hat sie Staub an ihren Füßen und ein abgetragenes Gewand.

Vor ein paar Tagen: ich begegne einer jungen Ärztin. Es ist noch am Morgen. Die Sonne scheint in ihr müdes, freundliches Gesicht. Sie kommt von der Nachtschicht, arbeitet dort, wo Menschen schwer

erkrankt und im Gehen sind. Ihr Alltag – nein, ist nicht der Umgang mit dem Sterben. Es ist die tägliche Begegnung mit dem Leben; mit seiner Zerbrechlichkeit und Schönheit, mit allen Facetten von Leib und Seele. Mit der Würde unseres Lebendigseins. Ihr Alltag ist das Leben. Jeden Tag kämpft sie für das Leben und für seine Würde. Jeden Tag trägt sie in ihrer eigenen Person, in ihrer Art da zu sein, in ihrer ärztlichen Gewissenhaftigkeit, in ihrer Sorgfalt, in ihrer Umsicht, ihrer Freundlichkeit die Hoffnung zu den Menschen.

Und das sind nicht bloß Worte. Oder Zahlen. Oder Statistiken. Oder Prognosen. Es ist ihr ganzes Leben, das sich stark macht für das Leben.

Sie ist verbindlich, ehrlich. Sie kann Ja sagen und auch Nein. Sie weiß um unsere Endlichkeit. Um unsere Sterblichkeit und Verletzlichkeit. Dass man sich nicht zu schämen braucht, wenn man für Augenblicke wieder wird wie ein Kind, das Angst hat, das sich sehnt nach der ursprünglichen Geborgenheit, nach dem Trost der Mutter oder nach den Dingen, die getragen haben und auch tragen werden, wenn die Angst ist. Sie weiß um das, was trägt und Kraft gibt bis in die letzten Atemzüge eines Menschenlebens.

Ich ahne, ich spüre: sie ist unterwegs auf seinen Spuren. Die Hoffnung bahnt sich ihren Weg auf ungewohnten Straßen. Nicht selten hat sie Staub an ihren Füßen und ein abgetragenes Gewand.

Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. ... Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden.

1968 ist Paul Celan nach Jerusalem gereist. Er ist, nach tiefen persönlichen Erschütterungen, mit der durch nichts zu heilenden Wunde, die die Shoah geschlagen hat, dorthin gefahren, um sich selbst zu finden.

Wir wissen heute, dass dieses Wort: *Ich will Euch trösten wie einen seine Mutter tröstet, ja, ihr sollt in Jerusalem getröstet werden*, ihm ein Anlass war, dorthin zu gehen. Dort sollte sich etwas zeigen, was ihm verloren war: er sich selber. Er redet Jerusalem an in einem Gedicht wie ein „Du“. Und dann, in diesem Gedicht, gerät ihm die Sprache durcheinander und das alte und das neue Deutsch und das Hebräische und das Lateinische werden eine einzige Musik. Und er vertraut darauf, dass diese Stadt Jerusalem, diese Stadt, die ihm zugleich die universale Stadt der Menschheit ist, dass sie in sich eine Möglichkeit des Lebens trägt, die Möglichkeit, sich aus den Trümmern und aus den Fragmenten seiner Existenz zu erheben. Dass ihm dort etwas begegnet, etwas ansichtig wird, was uns auch in diesen Tagen der Passion Jesu vor Augen gestellt wird. Er, Jesus, der an diesen Ort geht, damit sich zeige, dass unsere Bestimmung mitten in unserer Zerbrechlichkeit die Würde unseres Lebens und unseres Lebendigseins ist.

Du sei wie du, immer. (Schreibt Celan - und er spricht damit diese Stadt, Jerusalem an: Jerusalem, sei wie Jerusalem; sei auch jetzt dieser Ort, an den wir gehen. An dem wir Christinnen und Christen mit Jesus von Nazareth gehen.)

Stant vp Jherosalem inde / erheyff dich / inde wirt / erluchtet.

(Das ist Mittel Hochdeutsch und heißt: steh auf, Jerusalem und erhebe Dich und werde erleuchtet) / Auch wer das Band zerschnitt zu dir hin, / knüpft es neu, in der Gehugnis, / (Gehugnis - das ist ein altes Wort für Erinnerung für Gedächtnis – knüpf dieses Band neu in deinem Gedächtnis) Schlammbröcken schluckt ich, im Turm, / Sprache, Finster-Lisene."

Und dann, dann endet dieses Gedicht mit einer hebräischen Wendung:
"Kumi/ori"

"Steh auf, werde licht."

Die Hoffnung bahnt sich ihren Weg auf ungewohnten Straßen. Oft hat sie Staub an ihren Füßen und ein abgetragenes Gewand. Sie zieht in diesen Tagen hinein in die Stadt. Nach Jerusalem. In die Stadt aller Städte, Ort der Anwesenheit Gottes, Ort des Kämpfens, der Gewalt, Ort der Verlorenheit zugleich. Beides immer: Jerusalem.

Sie will in diesen Tagen hinein auch in unserer Stadt, das Hoffnung aufblühe und Menschlichkeit und in allem Zerbrechlichen und Endlichen der Blick auf das Geschenk und auf die Gabe des Lebendigseins. Der Blick und das Gespür für seine Größe, die von weit herkommt. Und mitten in allem Zerbrechlichen und Endlichen auch das Gespür dafür, dass Gott selber in Jesus Christus auf staubigen Sohlen Eintritt hält in das Bedrohliche, das uns umgibt.

Liebe Gemeinde in diesen „Zeiten des Corona Virus“. Da schleicht etwas in unser Leben. Aber was da unsichtbar und schwer fassbar und mit großen Folgen unterwegs ist, das ist eigentlich immer da. Es bewegt sich. Es ist bedrohlich. Es will Macht über uns haben. Aber es ist nicht etwa der Tod. Denn sterblich sind wir alle und wir wissen das. Es ist etwas Anderes, was hereinschleicht in Begleitung dieses Virus. Es ist die Angst. Es ist die Hoffnungslosigkeit. Es ist das, was uns panisch macht, was uns den Mut raubt. Aber: das andere ist in diesen Tagen nicht weniger da.

In diesen Tagen tritt es sichtbar in unser Leben und will gesehen und ergriffen werden. Will Gestalt annehmen mitten in unserem Leben: Als der gegenwärtige Christus. Als Glaube, Hoffnung, allem aber als die Liebe, die verständlich und mit Verstand und Herz in diesen Tagen handelt. Dazu schenke uns Gott allen Kraft, allen Mut und alle Geschwisterlichkeit, die wir brauchen.

Und sein Friede, der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.